Nach England und in London.

Ende März 1903 trat ich meine Reise nach England an. Ich begab mich zunächst über Berlin nach Hamburg und von dort über Osnabrück nach Amsterdam, das mit seinen eigenartigen Straßen, dem viel verschlungenen Kanalnetz, dem schönen Vondel-Park und dem an Kunstschätzen aller Art verschwenderisch ausgestatteten Reichsmuseum wohl imstande ist, die Aufmerksamkeit und das Interesse des zum ersten Male dort weilenden Fremden aufs höchste zu erregen und für einige Tage zu fesseln. Ein kurzer Ausflug per Dampfer führte mich nach Zaandam, einem kleinen Städtchen von ausgesprochen holländischer Bauart, mit der pietätvoll erhaltenen Hütte Peters des Großen. Da ich eine eigentliche Seereise noch nicht gemacht hatte, so wählte ich den Weg über Vlissingen. Die Dampfer über Hoek van Holland, sagte man mir, gingen in der Nacht und beraubten einen so des Reizes, den der Neuling von einer Meerfahrt erwartet. Solange wir uns nun im Schutze des Festlandes befanden, genoß ich allerdings die erfrischende Luft, erfreute mich an dem Spiel der Wellen, dem Fluge der Möven und empfand den melancholischen Zauber des in das Unbekannte weisenden Horizonts. Dann aber änderte sich die Szenerie: die Wogen gingen höher, das Schiff begann zu schaukeln, und ein heftiger Sturm fegte über eine Schar maßlos elender, sich in Seekrankheit krümmender Gestalten. Die Poesie war dahin, und ich war froh, nach schier endlos scheinender Fahrt, den englischen Boden in Queenborough zu betreten. Einer jener schnellen „Boat trains“, die den vom Kontinent Kommenden schon am Pier erwarten, führte mich in etwa fünfviertelstündiger Fahrt nach Holborn Viaduct Station, London, wo ich am 5. April gegen 9 Uhr abends eintraf.

Ich ließ mein Hauptgepäck im „Cloak Room“, nahm eine Droschke und fuhr nach Seyd's Hotel in Finsbury Square. Besitzer und Bedienung sind deutsch und nehmen sich ihrer Landsleute in anerkennenswert freundlicher Weise an. Unterkunft und Verpflegung dürften bescheidenen Ansprüchen genügen.

Am folgenden Morgen begab ich mich, mit einer Karte von London und dem internationalen Pensions-Nachweis des Sächsischen Neuphilologen-Verbandes ausgerüstet, auf die Suche nach einer meinen Zwecken entsprechenden Privatwohnung. Leider aber waren die dort verzeichneten Pensionen schon von Landsleuten besetzt, die mir zuvorgekommen waren, und ziemlich entmutigt kehrte ich nach meinem Hotel zurück, um an den folgenden Tagen immer aufs neue und mit demselben deprimierenden Erfolge mein Glück zu versuchen.

Kollegen, die vom Ausland zurückkehren, können nicht dringend genug gebeten werden, wirklich empfehlenswerte Adressen der Leipziger Zentralstelle anzuzeigen; sie werden denen, die nach ihnen hinausgehen, sicherlich dankenswerte Dienste erweisen.

Schließlich gelang es mir, bei Mrs. Maidment, 85 Guilford-street, Russel Square, W. C. die erwünschte Unterkunft zu finden. Es war ein „Boarding house“, das sich durch peinlichste Sauberkeit und vorzügliche Verpflegung auf den ersten Blick empfahl. Ich bezahlte 30 s. die Woche und sollte in jeder Beziehung, auch nach der sprachlichen Seite, auf meine Rechnung kommen. Es wohnten dort etwa 14 junge Herren, die aus allen Weltteilen zusammengekommen waren und den verschiedenartigsten Berufsklassen angehörten, vom einfachen Clerk in einem City Office aufwärts bis zu dem in St. James's oder Queen's Hall auftretenden Künstler. Wenn das „Dinner“ vorüber war und wir uns unsere kurze Pfeife mit einer der drei Stärkenuancen des beliebten Navy-cut stopften, so war es nicht nur gemütlich, sondern geradezu ein Genuß, den Gesprächen dieser weltgereisten, kosmopolitischen Gesellschaft zu lauschen, wo ein jeder über Sitten, Gebräuche, Einrichtungen ferngelegener Länder und Völker zu berichten oder, wie z. B. ein australischer Goldminer, der, mit seinem untadligen Rifle bewaffnet, abenteuernd mehrere Erdteile durchzogen hatte, über die interessantesten Erlebnisse zu erzählen und zu unterhalten verstand. Bisweilen auch platzten die Gemüter in lebhaftem Meinungsaustausch aufeinander, und es war wohltuend zu beobachten, wie wirkliche Männer furchtlos ihre Überzeugung aussprachen und mutig verteidigten. So kam es denn, daß ich, die dem Ausländer anfänglich anhaftende Scheu im Gebrauche der Fremdsprache vergessend, von der Debatte fortgerissen, unbewußt in dem Strome des

englischen Idioms zu schwimmen begann. Ich fand es bedeutend leichter, mich verständlich zu machen als zu verstehen. So erinnere ich mich noch mit Schrecken eines mir später sehr lieb gewordenen canadischen Doktors, dessen beispiellose Volubilität der Zunge alles, selbst das, was ich in Frankreich in der Beziehung kennen gelernt hatte, bei weitem übertraf und mich durch den unaufhaltsam vorwärtsstürzenden, sich schäumend überschlagenden und die zarten Blümlein flexivischer Unterschiede fortreißenden Fluß seiner Rede schier zur Verzweiflung brachte. Es war aber eine gute Schule und spornte mich an, meine ganze Energie zusammenzunehmen, um über diese Schwierigkeit hinwegzukommen.

So mischte ich mich an Sonnabend- oder Sonntag-Nachmittagen sehr häufig unter die Menge, die bald andächtig zuhörend, bald skeptisch lächelnd oder auch wohl laut höhnend die volkstümlichen Redner (spouters oder ranters) in den Londoner Parks, besonders bei Marble Arch, umstanden. Diese suchten ihre Hörer durch Beispiele aus dem Schatz ihrer Erfahrungen zum christlichen Lebenswandel zu bestimmen oder zur Enthaltsamkeit vom Genuß geistiger Getränke zu bewegen oder endlich auch, im Dienste einer politischen Partei stehend, für oder gegen eine zu erwartende Maßnahme des jeweiligen Ministeriums Propaganda zu machen. Oft liefen ihre Reden in mehr oder minder spaßhafte Debatten mit einem ungläubig veranlagten Passanten aus, und war dieses, was übrigens nicht selten vorkam, ein Neger, der für seine abendländische Bildung Zeugnis ablegen wollte, indem er den Standpunkt des Atheismus vertrat, so belebte das die Szenerie in ganz besonderem Maße, und man konnte, angesichts der erregten und eifrig gestikulierenden Beredsamkeit, es fast vergessen, im Lande des fischblütigen und phlegmatischen John Bull zu sein.

In den am Sonntag ziemlich verödeten Straßen Londons stößt man sehr häufig auf Abteilungen der Heilsarmee, die unter freiem Himmel ihre werbenden, aus Gesang, Musik und Reden bestehenden Zusammenkünfte abhalten, um dann unter Nachahmung militärischer Formen in ihre Versammlungslokale zum Haupt-meeting zu ziehen. Trotz ihres korybantischen, bisweilen zum herzhaften Lachen herausfordernden Aufzuges wird man ihnen ihre großen Verdienste um die Bekämpfung der Alkoholgefahr und die Hebung des moralischen Niveaus der unteren Schichten nicht absprechen können. Ich war des

öftern ihr Gast und fand es interessant, auf ihr Treiben zu schauen und zu sehen, wie und auf wen sie einzuwirken bestrebt waren.

Vielleicht waren es auch mehr psychologisch-soziale als rein linguistische Interessen, die mich zum Besuche mehrerer Londoner Police-courts anregten. Von den 23 bestehenden Polizeigerichten soll das von Bow Street das bedeutendste sein; der Zufall wohl aber wollte es, daß mir das von Marylebone, wenn ich so sagen darf, um vieles romantischer vorkam. Schon draußen auf der Straße roch man den eigentümlich scharfen Karbolgeruch, dessen Intensität sich noch steigerte, wenn man das Gebäude selbst betrat. Die Halle war mit Leuten angefüllt, deren bandagierte Köpfe und lasterzerfressene Gesichter den Besucher unheimlich ahnen ließen, was ihn im Sitzungssaale erwartete. Ein ernster, aber höflicher Policeman führte mich auf einen möglichst günstig gelegenen Platz, von dem aus ich trotz der mangelhaften Akustik den Verhandlungen einigermaßen folgen konnte. In ziemlich raschem Tempo zog ein gut Stück menschlichen Lebens und Jammers an mir vorüber, Frauen und Männer, deren Geschichte von höchstem sozialen Elend, bisweilen aber auch tiefster moralischer Verworfenheit zeugte. Im Hintergrunde, gleichsam den Rahmen zu diesem lugubren Gemälde bildend, standen Vertreter der Sippe, die aus aufrichtiger Anteilnahme oder zur Vermehrung ihrer kriminalistischen Kenntnisse hier ihren Vormittag verbringen mochten. Das juristische Verfahren fiel mir als besonders einfach auf. Es fehlte jener Formalismus, den wir bei uns fast als einen integrierenden Bestandteil der Rechtspflege anzusehen gewohnt sind, und es bestand im wesentlichen aus der Darlegung des Tatbestandes durch den dabei besonders interessierten Polizisten, eventuell aus Fragen, die der Angeklagte an jenen zur Sache stellen durfte und dem Urteile des Richters, der sich mehr als Mann von gesundem Verstande, begabt mit Herz und Gemüt, denn als Vertreter abstrakter Rechtswissenschaft offenbarte. Wenn die Gelegenheit besonders verlockend erschien, mochte wohl auch eine mehr oder minder witzige Bemerkung seitens des Rechtsprechenden den Ernst der Situation etwas mildern. Das tat indessen seiner patriarchalischen Würde keinen Abbruch; im Gegenteil.

Einen Mittelpunkt für Versammlungen religiöser und philanthropischer Natur bildet Exeter Hall in the Strand. Es gehört der Young Men's Christian Association und kann etwa 5000 Per-

sonen beherbergen[1]). An der Außenseite des Gebäudes zeigen große Plakate an, was im Innern vorgeht. Tritt man ein, so glaubt man einen Augenblick, sich in der Lokalität geirrt zu haben; man hört das Klappern von Messern und Gabeln und sieht wohl auch durch eine zufällig offen stehende Tür Hunderte von Menschen essen, trinken und plaudern. Dann aber schlagen plötzlich die Töne eines frommen Liedes an unser Ohr; wir folgen ihnen und treten in ein größeres Zimmer, in dem sich um einen hinter einem Tische stehenden Mann in schlichtem, bürgerlichem Gewande eine andächtige Gemeinde versammelt hat. Es wechseln religiöse Ansprachen mit Gesängen unter Harmoniumbegleitung. Bisweilen erhebt sich auch jemand aus der Gemeinde und gibt seinem Glauben begeisterten Ausdruck. Unterdessen kommt und geht man. Es ist, als ob man seine verzweifelte Jagd nach dem Golde nur für eine Viertelstunde unterbrochen hätte, um sich moralisch gestärkt von neuem in den Strom des Erwerbslebens zu stürzen, der den Strand entlang von und nach der City in mächtigen Wogen dahinflutet. Exeter Hall ist wie ein Eiland der Moralität, auf dem sich die nach irdischem Besitz strebende Seele ermattet ausruht und durch einen gierigen Trunk aus himmlischen Höhen zu erfrischen sucht.

Dort finden auch die großen May Meetings statt, die im April beginnen und bisweilen bis in den Juli hinein fortdauern. Ich wohnte einer Versammlung der Protestant Truth Society bei. Nach einem gemeinsam gesungenen Liede, einem Gebete und einer Ansprache des Mr. Chairman erstattete der Sekretär der Gesellschaft seinen Jahresbericht, und darauf gaben einige der Wickliffe Prediger die Erfahrungen zum besten, die sie in der Ausübung ihrer Mission gemacht hatten.

Alle sprachen überaus gewandt und in einem vorzüglichen Englisch. Jeder entledigte sich seiner Aufgabe auf besondere Art, teils ernst, teils begeistert oder humoristisch. Es war rührend zu hören, welche Widerwärtigkeiten, ja selbst Gefängnisstrafen sie in ihrem Kampfe gegen den Formalismus der Hochkirche zu bestehen gehabt hatten. In dem Ritus der Church of England sehen sie eine große Gefahr für die Sache des Protestantismus in England.

Das Meeting schloß dann mit der Hymne:

For the sake of blood-bought freedom
For the sacred cause of Truth,

[1]) Vgl. Baedeker.

die für einen Deutschen höchst überraschend, aber doch anheimelnd nach der Melodie „Deutschland, Deutschland über alles“ gesungen wurde.

Es ist überhaupt merkwürdig, welches hervorragende Interesse die Engländer an religiösen Dingen zu nehmen scheinen. Man hat, glaube ich, täglich, wenn nicht stündlich, Gelegenheit, einem solchen Vortrage oder einer derartigen Diskussion beizuwohnen. Die zahlreichen Denominations sorgen für Abwechslung, und die Church of England ist ängstlich bemüht, die heranwachsende Generation vor den unterwühlenden Einflüssen des Darwinismus und Agnosticismus zu behüten.

Ich besuchte einen Kursus von fünf Vorlesungen über christliche Apologetik, der im Botanical Theatre, University College, Gower Street, von hervorragenden Geistlichen gegeben wurde. Diese hatten im Namen der Christian Association männliche und weibliche Studierende der Londoner Colleges zum Besuche eingeladen.

Rev. Prof. G. Henslow sprach über: Present day Rationalism: an Examination of Darvinism; Very Rev. Dr. Wace über: The Book of Genesis; Rev. Prof. D. S. Margoliouth, M. A. über: The Synoptical Gospels as Independent Witnesses; Rev. R. E. Welsh, M. A.: The Witness of Human Experience and History und Rev. G. T. Manley, M. A. über: Materialism or Christianity.

Sie kamen alle, besonders aber der letzte Redner, zu dem etwas paradoxen Schluß, daß der Unglaube abgenommen in dem Maße, als die Naturwissenschaften uns die Wunder des Weltalls enthüllt hätten: daß also Fortschritt der Wissenschaft und Vermehrung des Glaubens in direktem Verhältnis zueinander stünden. Dieses Ergebnis schien jedoch nicht alle Hörer in gleicher Weise zu befriedigen. Als der Chairman die Debatte eröffnete, meldete sich eine junge Dame von etwa 20 Jahren zum Worte und bekannte sich in einer längeren Ausführung mit einer Stimme, die wohl anfangs vor Erregung zitterte, dann aber fest und energisch klang, als Anhängerin der materialistischen Weltanschauung. Dann erhob sich ein Kommilitone vom andern Geschlecht und derselben Geistesverfassung und resumierte seinen Standpunkt dahin, daß er jenen philosophischen Doktrinen anhinge, die der verehrliche Redner soeben als Agnosticismus gekennzeichnet hätte. Und schließlich trat ein gleich junger, aber verschiedenartig gefärbter Student, ein Hindu,

auf und verteidigte in einem ebenso reinen als eleganten Englisch die Prinzipien Huxleys und Spencers, denen er als begeisterter Schüler treu und immerdar ergeben wäre. Es könnte nun manchem etwas sonderbar erscheinen, wenn unreife, weil der Erfahrung ermangelnde Menschen vor Männern von Ruf ihre philosophischen Ansichten zum besten geben; ich indessen hatte diese Empfindung nicht und war im höchsten Grade erstaunt über das Maß von moralischem Mut und Geistesgegenwart, das dazu gehört, vor einem nach Hunderten zählenden und aller Wahrscheinlichkeit nach anders gesinnten Auditorium seiner Überzeugung Ausdruck zu verleihen und sie in klarer und fließender Sprache zu verteidigen.

War es ein Zufall, daß ich des öftern Gelegenheit hatte, diese Eigenschaft an gebildeten Engländern wahrzunehmen? Ich glaube kaum und möchte sie als einen integrierenden Charakterzug des „Gentleman“ ansprechen.

Der Engländer hält die Lüge für seiner unwürdig und den nicht für ausreichend wahr, der sich damit begnügt, keine Unwahrheit zu sprechen. Zum Manne gehört, daß er für seine Überzeugung auf- und eintritt.

Wie steht es nun damit bei uns? Es scheint, als ob sich täglich die Stimmen mehrten, die Klage führen, daß in Deutschlands Gauen dieser Mannesmut immer seltener werde. Die militärische Disziplin, die auch auf andere Gebiete unseres Staatslebens übergreift, die Hoffnung auf persönliche Vorteile, die Furcht vor Schaden lassen uns oft jene vornehmste aller männlichen Eigenschaften vergessen. Und doch verlangt unser Kaiser Männer. Wäre es da nicht an der Zeit, wenn auch die Schule einmal der Frage näher träte: „Wie erziehen wir Charaktere?“ Mir will es scheinen, als ob man über der modernen Methodentüftelei und dem Einprägen unzähliger Kenntnisse diese wichtige Seite der Erziehung etwas stiefmütterlich behandelt hätte. Leider gestattet es mir der Rahmen eines Reiseberichtes nicht, auf dieses in pädagogischer und nationaler Beziehung gleich bedeutende Thema des weiteren einzugehen; indessen hoffe ich, daß ich später Gelegenheit finden werde, mich mit ihm in einer weniger abrupt erscheinenden Weise zu befassen.

Rev. R. B. Tollinton, M. A., Rektor, den ich in St. George's Church, Bloomsbury, hörte, erklärte sogar, daß es der Endzweck aller Religion sei, starke und männliche Charaktere zu bilden. An drei

aufeinanderfolgenden Sonntagen predigte er über: „The National Element in Religion“, „Results as a Test of Religion“ (With special reference to Mr. Charles Booth's Book on Religious Influences in London) und „the Present Opportunities of Religion!“ Dann sprach er noch an einem Nachmittage an derselben Stelle und nur vor Männern über „Athletics“ und schilderte in klarer und einfacher Sprache den guten Einfluß und die Vorteile, die vernünftig betriebene Leibesübungen dem einzelnen und der ganzen Nation zu bringen imstande wären. Es berührt uns etwas seltsam, derartig profane Themata in einer Kirche behandelt zu sehen. Auch der ganze Ton der Predigten scheint sich dem praktischen Denken des Engländers mehr oder minder anzupassen. Der Geistliche erläutert seine Ausführungen oft durch Bilder aus dem Tierreich oder Anekdoten, die dem menschlichen Leben entnommen sind, um sie den Herzen seiner Hörer näher zu bringen. Der Kirchengesang steht auf hoher Stufe. Die geistlichen Lieder haben eine gefällige, lebhafte Melodie, und das Orgelspiel ist oft von berückendem Wohllaut. Fügt man nun noch hinzu, daß der Engländer glaubt, es seiner Respektabilität schuldig zu sein, allsonntäglich mindestens einmal in die Kirche zu gehen, so wird man begreifen, daß die englischen Gotteshäuser meistens bis auf den letzten Platz gefüllt sind und daß man eine Stunde und länger draußen Queue bilden muß, wenn man sich an den Predigen eines berühmten Kanzelredners, wie des Rev. R. J. Campbell*) im City Temple, erbauen will. Ich hörte Rev. Prebendary Bernard Reynolds in St. Paul's, Rev. Canon Henson in St. Margaret's, Westminster, Rev. E. A. Stuart in St. Matthew's, Bayswater und besuchte auch Dr. Clifford's Baptist Chapel uud einige presbyterianische Kirchen, um eine Idee von den die Dissenters von der Staatskirche trennenden Unterschieden zu erhalten.

Ganz für sich steht der Vater Ignatius, der Mönch von Llanthony, dessen Art zu predigen höchst originell und wohl etwas affektiert ist. Er hält in den Portman Rooms, Baker Street, W. London, Season Sympathetic Addresses to „The Upper Ten, whether they will hear, or whether they will forbear.“ Schon die Themata seiner Predigten sind bezeichnend. So sprach er nacheinander über: „The Grandeur of Balaam's Ass, The Consolations of Balaam's Ass, Balaam the Fashionable Clergyman

*) Er ist der Nachfolger des verstorbenen Dr. Parker.

and his Ass, What Balaam's Ass said and did, The Benediction of Balaam's Ass, Society Astonished!, Society furious at Balaam's Ass" usw. Es steckt sicherlich viel vom Schauspieler in ihm, und die veranstaltete Kollekte bewies, daß er ein dankbares Publikum gefunden hatte. Immerhin scheint seine Zeit vorüber zu sein.

Der Besuch des Gottesdienstes nun sei jedem Neuphilologen aufs wärmste empfohlen. Ganz abgesehen von der ethischen Seite, ist er eines der besten Mittel zur Erreichung des gesteckten Zieles. Die Rubrik „To-Morrow's Services" in der Sonnabendausgabe der Tageszeitungen gibt die gewünschte Auskunft.

Leider findet sich zu dieser fast überreichen Gelegenheit, in Kirchen und religiösen Versammlungen gutes Englisch zu hören, kaum ein entsprechendes Gegenstück auf dem Gebiete profaner Wissenschaft.

Bekanntlich ist die London University mehr eine examinierende Körperschaft. Gelehrt wird bloß an dem damit zusammenhängenden, ganz nach kontinentaler Art eingerichteten „London University College" (vgl. Langenscheidts Notwörterbuch, III. Teil) Ein Verzeichnis der Vorlesungen erhält man unentgeltlich beim Portier, Gowerstreet. Will man größere Ausgaben vermeiden, (und die Kollegiengelder sind in der Tat nicht unerheblich), so ist man auf eine recht geringe Zahl von Vorlesungen angewiesen, von denen dann noch einige, deren Gegenstand unserer Interessensphäre ferner liegt, als ungeeignet nicht in Betracht kommen. So war ich tatsächlich auf die Barlow Lectures on Dante beschränkt, die von Rev. E. Moore, D. D., Principal of St. Edmund Hall, Oxford, im University College gegeben wurden. Sie bildeten eine Fortsetzung der im Semester vorher gehaltenen Vorträge und bestanden im Lesen der letzten fünf Gesänge des Purgatorio und Erläuterungen formal oder inhaltlich schwieriger Stellen. Wiewohl der ganze Ton trotz bewundernswürdiger Sachkenntnis im einzelnen nicht über das Durchschnittsniveau philologischer Interpretation hinausragte, so erfuhr mein englischer Vokabelschatz eine nicht unwesentliche Bereicherung gerade an Ausdrücken, die man im Lehrberuf stündlich, gewissermaßen als mechanisches Handwerkszeug zu gebrauchen genötigt ist. Gleichzeitig war es eine gute Übung für das Ohr, auch leiser gesprochenes Englisch richtig zu verstehen.

Viel mehr jedoch verdanke ich den Elocution Classes, die von Mr. Hasluck am Montagabend von 8—9¾, Langham

Place 14 u. 15, abgehalten wurden. Einen Prospekt besorgt man sich im Hauptgebäude der Polytechnic School, 307, 309 u. 311, Regent Street. Die Anfängerklasse war von etwa 30 Herren besucht, die den verschiedensten Altersstufen, Berufsarten und Nationalitäten angehörten. Junge Leute von 20 Jahren wetteiferten dort in der Kunst des Vortrages mit ergrauenden Männern, der einfache Handwerker mit dem begeisterten angehenden Schauspieler und der dunkelfarbige, melancholische Hindu mit dem blonden Germanen und leicht beweglichen Franzosen.

Den Übungen lag Virginia, A Lay of Ancient Rome zugrunde. Die Teilnehmer am Unterrichte mußten einzeln vortreten und etwa 8 bis 10 Verse deklamieren, die Mr. Hasluck in der Stunde zuvor vom Standpunkt der Rhetorik eingehend erklärt und musterhaft vorgetragen hatte.

Daran schloß sich eine kurze, ganz summarische Kritik des Leitenden. Der zweite Teil der Stunde wurde nun mit beliebig gewählten Vorträgen ausgefüllt. Das war eine ganz vorzügliche Übung für das Ohr und bot auch angesichts der eigenartigen Zusammensetzung der Klasse Gelegenheit genug, interessante sprachliche oder psychologische Beobachtungen zu machen. Allein zu sehen, was dieses Auditorium bewegte, rührte, begeisterte oder zum Lachen brachte, ließ manch einen Blick in die anders geartete Seele tun. Den eigentlich praktischen, ich möchte sagen, positiv greifbaren Wert erhielten diese Deklamationen aber erst durch die nunmehr ins Detail gehenden kritischen Bemerkungen Mr. Haslucks. Er tadelte offen und streng, was nicht gut war. Er deckte unter Entfaltung ungewöhnlicher geistiger Gewandtheit, treffenden Witzes und hervorragender Stimmmittel erbarmungslos all die kleinen und großen Mängel auf, die der äußern Haltung, Gestikulierung, Aussprache und Betonung anhafteten; er deutete behutsam an, wo Erziehung, unzulängliche Bildung, ungenügendes Denken oder physische Defekte die Schuld trugen; er zog gegen Maniriertheit und Affektation scharf zu Felde, um dann jedem einzelnen zu sagen, was er besonders zu beachten, besonders zu üben hätte und ihn schließlich, als taktvoller Lehrer, mit einem tröstenden und ermutigenden Ausblick in die Zukunft zu entlassen.

Stellte es sich heraus, daß der eine oder der andere zur Deklamation nichts vorbereitet hatte, so pflegte er trotzdem vor die Klasse zu treten und diese um drei Themata zu bitten, von

denen er nach kurzem Besinnen eines zum Gegenstand einer kleinen improvisierten Rede machte. Auch hier konnte man aus den Vorschlägen wieder interessante Schlüsse auf das tun, was das Denken der Hörer beschäftigte und ihrem Herzen besonders nahe stand. Es fiel mir auf, daß man auf Stoffe literarischer oder metaphysischer Natur überhaupt verzichtete und mit Vorliebe ein wichtiges Tagesereignis, wie the Walk to Brighton, the King's Visit to the Pope, the Primrose League on May, 1 st., the Motorcar race oder einen nationalen Sport, wie Football, Swimming und Boating, zur oratorischen Behandlung vorschlug. Natürlich waren diese kleinen Improvisationen nicht immer rhetorische Meisterstücke; dazu waren Bildung und Intelligenz zu verschiedenartig. Andrerseits aber kann man nicht verkennen, daß sie eine vorzügliche Gymnastik des Geistes bildeten und in hervorragendem Maße dazu beitrugen, die eigentümliche Scheu überwinden zu helfen, die so oft die Ursache rednerischer Mißerfolge darstellt.

Fasse ich meine Bemerkungen zu einem abschließenden Urteil zusammen, so muß ich gestehen, daß mir Mr. Hasluck als kluger, witziger Mensch, als erfahrener Lehrer und ausgezeichneter Rezitator erschien, der das Wort meisterhaft in der Gewalt hatte. Er bot mehr als übergenug, um den etwas zweifelhaften Eindruck vergessen zu machen, den er bei vielen hinterließ, als er damals, auf einer Vortragstour in Breslau, den schlüpfrigen Boden wissenschaftlicher Forschung betrat.

Die Polytechnic School of Elocution sei jedem nach London gehenden Neuphilologen aufs wärmste empfohlen. Das Honorar beträgt 6 s.

Nun würde es ein Mangel an Gerechtigkeit sein, wenn ich in diesem Zusammenhange nicht des bewundernswerten Werkes Erwähnung täte, das die London Society for the Extension of University Teaching im Jahre 1876 begonnen und mit Energie, Umsicht und reichem Erfolge bis zum 1. Oktober 1902 fortgeführt hat. An diesem Tage ging die Leitung auf die University of London über. Der Zweck der University Extension Lectures ist, höhere Bildung solchen Personen beiderlei Geschlechts und aller Berufsarten zu gewähren, denen die Vorteile des Universitätsunterrichts versagt geblieben. Bei voller Anerkennung der hohen nationalen Bedeutung dieser Idee glaube ich indessen, daß es praktischer wäre, mit einer Reform von

unten, d. h. einer gründlichen und systematischen Reorganisation des Volks- und Mittel-Schulunterrichts zu beginnen.

Um dem Bedürfnis derer entgegenzukommen, die wirklich ernste Studien machen wollen, hat man Kurse eingerichtet, die eine tiefere und zusammenhängende Unterweisung auf dem Gebiete der Geschichte, Nationalökonomie, Literatur, Kunst und Naturwissenschaft vermitteln, und andrerseits sollen Short Courses und Pioneer Lectures dazu dienen, das allgemeine Interesse an jenen Gegenständen zu wecken und anzuregen. Man erkennt hier unschwer den Zusammenhang mit den Bestrebungen unseres Humboldtvereins. Das Studienjahr (the Session) zerfällt in den Michaelmas Term (Oktober bis Dezember), den Lent Term (Januar bis März) und den Summer Term (April bis Juni). Die Vorlesungen finden meistens am Abend statt; da sie ja auf solche Hörer berechnet sind, die am Tage ihren Berufsgeschäften nachgehen. Das Honorar beträgt für diese 5 s., für Nachmittagskurse 10 bis 21 s. Ein gedruckter „Syllabus in pamphlet form", den man unentgeltlich erhält, setzt einen in stand, dem Vortrage besser zu folgen und die Erinnerung an die Hauptgedanken länger festzuhalten. Am Ende eines solchen Syllabus findet man Fragen, deren schriftliche Beantwortung zur Hausarbeit bestimmt ist und der Korrektur und Kritik des Lecturers unterbreitet werden kann. Vor oder nach der Vorlesung wird eine etwa ³/₄ Stunden dauernde „Class" abgehalten, die den Zweck hat, Lehrer und Schüler einander näher zu bringen und diesem Gelegenheit zu geben, sein Verständnis durch Fragen, Unterhaltung oder Diskussion mehr zu vertiefen. Endlich kann man sich noch am Schlusse eines Kursus, eines Terms oder einer Session Prüfungen unterwerfen, deren Bestehen einem das Terminal Certificate of Merit, das Sessional Certificate in Honours, das Vice-Chancellor's Certificate of Continuous Study oder ein Advanced Certificate in History (With Literature and Art) einbringt. Man wende sich brieflich an den Registrar, University Extension Board, University of London, South Kensington, S. W. Umgehend erhält man ein Verzeichnis der Vorlesungen mit Angaben über die Methode und einem Abdruck der Satzungen und vielleicht auch die neueste Nummer des bei Archibald Constable and Co., Ltd., 2, Whitehall Gardens, Westminster, S. W. erscheinenden University Extension Journal, dem man alle gewünschte Information mit Leichtigkeit entnehmen kann.

Ich folgte einem Kursus von 5 Vorlesungen, über „With Robert Browning in Italy“. Sie begannen 8,30 Abends und wurden von W. Hall Griffin, B. A., Professor der englischen Sprache und Literatur am Queen's College, London, in der Central Foundation School, Cowper Street, City Road, E. C., einmal wöchentlich gehalten. Der Vortragende führte uns an der Hand zahlreicher lime-light views nach den Hügeln von Asolo, den historischen Stätten von Florenz, Rom und Arezzo und verstand es, den etwas spröden Geist eines der bedeutendsten neuenglischen Dichter durch geschickte und spannende Darstellung unsern Herzen näher zu bringen. Er hatte die in Frage kommenden Örtlichkeiten selbst besucht, die photographischen Aufnahmen mit eigener Hand gemacht und persönliche Beziehungen zur Familie des Verstorbenen unterhalten. So gewannen seine Vorlesungen jenen unbeschreiblich warmen und sympathischen Ton, den nur intimste Sachkenntnis und wahrhafte Begeisterung verleihen können.

Ein Gefühl aufrichtiger Dankbarkeit veranlaßte mich, die persönliche Bekanntschaft Professor Griffins zu machen. Auf meine Bemerkung, daß derartige Vorträge auch in Deutschland beifällig aufgenommen werden würden, entgegnete er mir, daß er schon früher einmal einer Einladung nach Marburg gefolgt wäre, jetzt aber Bedenken trüge, seiner Familie die Ferien zu verkümmern. Immerhin hatte ich nicht den Eindruck einer absoluten Weigerung, und ein erneuter Versuch, Professor Griffin für eine Vorlesungstour in Deutschland zu bestimmen, wäre zu empfehlen.

In der Polytechnic School, Regent Street, hielt J. Churton Collins, M. A. (Balliol College) 5 Vorlesungen über „The French Revolution and English Literature.

Leider ging mir und, wie ich aus gelegentlichen Unterhaltungen feststellen konnte, wohl einem großen Teile der Hörer viel davon verloren. Ich weiß nicht, ob ich die Schuld daran der mangelhaften Akustik des Marlborough Room oder einem physischen Defekt Professor Collins' zuschreiben soll. — Allmählich aber gewöhnte man sich daran, und seine Lectures über „Select Plays of Shakespeare“ gewährten mir einen wahrhaft hohen Genuß. Sie zeugten von gründlichem Studium und verständiger Auffassung und atmeten denselben herzigen, intimen Zauber, der mich schon bei Professor Griffin so sympathisch berührt hatte.

Im Anschluß hieran nun hatte Mr. W. Lewis Reid, the organising Secretary of the Students' Association for North London, einen Ausflug nach Stratford-on-Avon arrangiert. Für die bescheidene Summe von 8 s. 6 d. hatte man die Reise in Saloon car, den freien Zutritt zu den historischen Gebäuden und einen guten Nachmittagsimbiß (meat-tea genannt). Wir fuhren um 11^{30} vormittags von Marylebone fort. Es war eine Gesellschaft von etwa 140 Personen, die zum größten Teil aus englischen, deutschen und holländischen Damen bestand. Lachender Sonnenschein begleitete uns, und bald fühlte man sich als zu einer großen Familie gehörig. Angeregte Unterhaltung half über die Langeweile der nicht ganz kurzen Fahrt hinweg, und als ich das von der Leitung fürsorglich mitgebrachte, dem deutschen Geschmack gar nicht zusagende Fäßchen Gingerbeer auflegte und die Damen aus Dankbarkeit ihre Sandwiches und Süßigkeiten hervorholten, da erreichte die gute Laune ihren Höhepunkt. Nach unserer Ankunft begaben wir uns zum Memorial. Es umfaßt ein Theater, das am 23. April 1879 mit einer Vorstellung von „Much Ado About Nothing" eröffnet wurde, eine Sammlung von Illustrationen zu Shakespeare's Stücken, Portraits berühmter Schauspieler, ein Originalbildnis des Dichters und eine reiche Bibliothek auf Shakespeare bezüglicher Literatur. Vom Turme hat man einen herrlichen Blick über die umliegende Landschaft. Stratford erscheint wie ein blühender Garten, in dem Häuser stehen und der von dem klaren, still dahingleitenden Avon lieblich umrahmt wird. In den das Memorial umgebenden Anlagen steht ein Denkmal des Dichters. Nicht weit davon liegt in einem alten, von hohen Bäumen beschatteten Friedhofe die ehrwürdige Holy Trinity Church, in deren Altarraum Shakespeare begraben ist. Auf seinem Grabstein stehen in altertümlicher Schreibart die Worte:

„Good Friend for Jesus sake forbear
To dig the dust enclosed here
Blest be the man that spares the stones
And curst be he that moves my bones."

Als wir uns darauf nach der Grammar School begaben, die Skakespeare besucht haben soll, begleitete uns eine Anzahl kleiner Jungen, die sich durch Deklamieren langer Stellen aus des Dichters Dramen ein spärliches Almosen zu erbetteln suchten. Überhaupt scheint das schläfrige, schöne Städtchen in hohem Maße

von Shakespeares Andenken zu leben. Von der Grammar School führte uns der Weg nach dem in der Henley Street gelegenen Geburtshause des Dichters, in dessen Garten es sich die „Trustees and Guardians“ pietätvoll angelegen sein lassen, die in den Shakespeareschen Dramen erwähnten Blumen, Sträucher und Bäume in bunter Mannigfaltigkeit zu ziehen. Nachdem wir noch Anna Hathaway's Cottage, den in der Nähe Stratfords gelegenen Geburtsort von Shakespeares Frau, besucht hatten, nahmen wir im Garten der „Golden Bee“ den sehr gemütlichen Meat-tea ein, gingen an der Stätte vorüber, auf der des Dichters letztes Heim gestanden, passierten Marie Corelli's Haus und begaben uns zum Bahnhof, um nach London zurückzufahren, wo wir hochbefriedigt von allem, was wir gesehen und erlebt, um 10^{23} abends eintrafen.

Der Ausflug nach Stratford-on-Avon gehört zu den schönsten Erinnerungen, die ich aus England mitgenommen habe; nicht zum wenigsten auch wegen der angenehmen und nützlichen Bekanntschaften, die ich in seinem Verlaufe zu machen Gelegenheit hatte.

Mr. Lewis Reid ist ein Mann von idealem Sinn und großer organisatorischer Kraft. Er hat sich selbstlos in den Dienst der University Extension gestellt und in Highbury eine Students' Association for North London ins Leben gerufen, die, unter dem Ehrenvorsitz des Right Rev. The Bishop of Stepney stehend, es sich angelegen sein läßt, ihre Mitglieder durch geeignete Vorträge bedeutender Lektoren, durch lehrreiche Ausflüge nach historischen Orten, durch Besichtigungen von Baudenkmälern, Kunstschätzen usw. weiterzubilden und ästhetisch zu veredeln.

Ich beteiligte mich an dem Besuche der Church of St. Bartholomew the Great, der nach der Towerkapelle ältesten Kirche der City of London und ehrwürdigen Vertreterin des anglonormannischen Baustiles. Das Programm desselben Tages führte uns noch zum Charterhouse, dessen Leiter, der ehemalige Headmaster der gleichnamigen Schule, uns zuerst einen humorvollen Vortrag über die geschichtliche Vergangenheit des alten Hauses und seine jetzige Bestimmung als Zufluchtsort ohne Verschulden in Not geratener Bürger hielt und uns dann durch die historisch und architektonisch bedeutsamen Räume und seine großartig, fast fürstlich ausgestattete Amtswohnung führte.

Mr. Reid, der als alter Londoner ein vorzüglicher Kenner seiner Vaterstadt ist, zeigte mir auch einige von einem Fremden nicht leicht aufzufindende, um Fleet Street herum gelegene Plätze,

die mit Erinnerungen an bedeutende Männer der englischen Literatur verknüpft sind. In „the Mitre“ und „Ye Olde Cheshire Cheese“ kann man noch den Tisch sehen, an dem Dr. Johnson und Goldsmith dinierten, auch die langen Kalkpfeifen, deren sie sich bedienten und schließlich einen Stuhl, auf dem Johnson zu sitzen pflegte. In Gough Square kennzeichnet eine Gedenktafel die Stätte seiner lexikalischen Arbeit. The „Old Curiosity Shop“ soll Dickens zu seinem gleichnamigen Roman gedient haben.

Kollegen, die nach London gehen, mögen nicht verfehlen, sich mit Mr. Lewis Reid in Verbindung zu setzen. Er wohnt 160, Green Lanes, N., zeigt freundliches Entgegenkommen und gutes Verständnis für unsere Interessen.

Auf dem Ausflug nach Stratford lernte ich unter andern auch Mr. G. A. Page, 12, Aden Terrace, Clissord Park, N., kennen. Er ist der Hon. Secretary jener selben Vereinigung, für deren geistiges Wohl auch Mr. Reid sorgt.

Mr. Page ist ein hervorragender Kenner deutscher Sprache und Literatur. Erst unlängst ist von ihm Schiller's „Song of the Bell“ erschienen. Die Londoner Zeitung schreibt darüber: „Der Verfasser hat das unsterbliche Werk des großen deutschen Poeten getreu im Versmaß des Originals nachgeformt, und die Meisterschaft, mit der jede Schattierung der Schillerschen Dichtung kongenial nachempfunden und ins Englische umgeschaffen ward, ist höchst bewundernswert.“ Demnächst erwartet man von ihm auch eine englische Ausgabe von Goethes Gedichten.

Mr. Page gehört zum Vorstand der English Goethe Society. Diese Gesellschaft wurde im Jahre 1886 gegründet und hatte zum Zweck, das Studium Goethescher Werke und Goetheschen Geistes zu fördern. Im Jahre 1891 erweiterte sie ihre Aufgabe dahin, daß Goethe wohl im Mittelpunkte ihrer Interessen blieb, diese sich aber nunmehr auch auf andere Gebiete deutscher Literatur, Kunst und Wissenschaft erstreckten. In unserem Zeitalter politischer Rivalität und haßerfüllter Konkurrenz verfolgt sie das edle Ziel, versöhnend zu wirken, indem sie die nationalen Gegensätze in der neutralen Sphäre der Kunst und des idealen Denkens harmonisch auszugleichen sucht.

Mr. Page nun hielt das im Laufe der Unterhaltung nur ganz flüchtig gegebene Versprechen und schickte mir nach Wochen, als ich die Erinnerung daran bereits verloren hatte, eine Einladung zu einer Sitzung der Goethegesellschaft. Der Abend

begann mit einer allgemeinen „Conversation“, wobei Tee und andere Erfrischungen gereicht wurden. Dann folgte der Vortrag Dr. Emanuel Joubert's über: „Nicolaus Lenau, and his „Faust“, in comparison with Goethe's.“ Die Ausführungen waren interessant, wurden aber durch den fremden Accent und die schnelle, undeutliche Sprechweise des Vortragenden in ihrer Wirkung beeinträchtigt. An geeigneten Stellen half Mrs. E. Driller mit erläuternden Rezitationen ein, und sang Miss Victoria Nicol zwei stimmungsvolle Lenaulieder: „An die Entfernte“ und „Bitte“. Daran knüpfte sich dann eine Diskussion, in der sich besonders Dr. Oswald bemerkbar machte. Er stammt aus Deutschland und war infolge der Unruhen des Jahres 1848 gezwungen, seine Heimat zu verlassen. Seitdem lebt er in geachteter Stellung als Dozent an der University of London und setzt trotz seines hohen Alters (von fast 80 Jahren) durch die Frische und Elastizität seines Geistes jedermann in Staunen. Das Meeting, an dem fast mehr Damen als Herren teilnahmen, schloß höchst angenehm mit angeregter Unterhaltung und einer Tasse Tee.

Derartige Gelegenheiten fördern den Ausländer in seinen sprachlichen Zwecken ganz besonders. Er hört nicht nur, er spricht auch. Je mehr Leute er kennen lernt, desto besser für ihn. Der Zwang, im Augenblick Rede und Antwort zu stehen, macht Geist und Zunge geschmeidig.

Ein mustergültiges Englisch kann man natürlich in den guten Theatern hören.

Leider sind die Preise für unsere Begriffe recht hoch. So kostet ein Orchestra-stall, der unserm Parkettplatz entspricht, gewöhnlich 10 s. 6 d. Natürlich gibt es auch billigere Plätze; will man aber nicht nur den Gang der Handlung im allgemeinen, sondern die Entwicklung im einzelnen verstehen und besonders auf die Aussprache achten, so erscheint es kaum ratsam, diese zu nehmen. Ich versuchte es noch mit dem Dress Circle, kam aber bald davon ab. Rechnet man Nebenausgaben, wie Omnibus oder Tube, Programm und Garderobe, hinzu, so ergibt sich, daß man sich in bezug auf den Theaterbesuch einige Beschränkung aufzuerlegen hat und sich damit begnügen wird, die berühmtesten Schauspieler und Schauspielerinnen kennen zu lernen. Auf den besseren Plätzen erscheinen die Herren im Frack, die Damen in großer Toilette unter überraschendem Aufwand von Brillanten und anderen Kleinodien.

Im Imperial Theatre spielte Ellen Terry die Rolle der Beatrice in Shakespeare's Komödie „Much Ado about Nothing". Es ist Englands größte Schauspielerin, die sich, wie ihre französische Kollegin Sarah Bernhardt, ein eigenes Theater erbaut hat. War es die Wahl des Stückes oder die Lage des Theaters oder endlich das schon bedenklich hohe Alter der Künstlerin, kurz, die Vorstellung war nur mäßig besucht und stellte dem Unternehmen kein günstiges Prognostikon. Ellen Terry's Stimme klang heiser; ihrem Spiel fehlte es an vornehmer Grazie. Ihre Mitspieler ließen den erforderlichen Ernst vermissen.

Einen tieferen Eindruck machte Henry Irving auf mich. Er gab im Drury Lane Theatre die Rolle des Dante, die Victorien Sardou eigens für ihn geschrieben hat. Die Inszenierung des Stückes war glänzend und äußerst effektvoll. Im letzten Akt, wo Dante gewissermaßen als die Personifikation der Gerechtigkeit auftritt, wirkte Irving erschütternd. Am Anfange jedoch konnte mir der schon recht betagte Künstler nicht die Illusion des leidenschaftlichen, mit sich selbst ringenden Mannes verschaffen. Sein etwas monotones Spiel blieb die klare Entwicklung vom Stadium der brausenden, im Lieben und Hassen gleich schnellen Jugend zu dem fast abstrakten, nach wilder Verzweiflung geläuterten Dante bis zu einem gewissen Grade schuldig.

Im Adelphi Theatre gab Sarah Bernhardt ein mehrwöchiges Gastspiel. Ich sah sie in Daudets Sapho. Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte ich über ihre stupende Beherrschung der Sprache und die souveräne Technik ihres Spiels noch ein Wort verlieren. Aber auch ihr fehlt die Jugend. Man glaubt trotz ihres Virtuosentums nicht mehr an die faszinierende Kraft ihrer alternden Erscheinung. Im Haymarket Theatre sah ich „Clandestine Marriage", ein Lustspiel von Colman und Garrick.

In His Majesty's Theatre gab Tree den Ballad-Monger von Walter Besant und Walter Pollock, den Austin Limmason in Rudyard Kiplings dramatisiertem „The Man who was" und Oscar Asche den Earl of Surrey in Flodden Field, einem zweiaktigen Drama von Alfred Austin (Poet Laureate). St. James's Theatre machte ein glänzendes Geschäft mit Old Heidelberg in der Übersetzung von Rudolf Bleichmann. George Alexander spielte den Karl Heinrich. Das Stück war bereits über 100 Male gegeben worden, und dennoch war das Haus bis auf den letzten Platz gefüllt. Das deutsche Studentenleben mit seinen eigen-

artigen Gebräuchen scheint die Engländer ungemein zu interessieren.

An Variétés sind besonders das Empire und das Alhambra Theatre zu empfehlen. Man sagt, daß die dort aufgeführten Ballets zum Vollendetsten gehören, was man auf diesem Gebiete überhaupt sehen kann.

Selbstverständlich empfiehlt es sich, die Stücke, deren Aufführung man beizuwohnen gedenkt, vorher durchzulesen. Man erkundige sich bei Samuel French, Ltd., der im vergangenen Sommer aber nicht mehr 89, Strand, wohnte, sondern wegen Neubaues nach Southampton Street, Strand, verzogen war.

Es lag in der Natur der Sache, daß ich mich auch bemühte, einen Blick in das höhere Unterrichtswesen Englands zu tun. Ich wandte mich deshalb brieflich an Dr. Wood, den Head Master von Harrow on the Hill[1]). Mit wendender Post erhielt ich die Anfrage, in welchen Fächern ich zu hospitieren wünschte. Nachdem ich erwidert hatte, daß mich der französische und deutsche Unterricht auf der untersten, dieselben Gegenstände und Englisch, Geschichte und Geographie auf der obersten Stufe wohl am meisten interessieren würden, vergingen etwa 14 Tage, ohne daß ich die erwartete Aufforderung zu meinem ersten Besuche erhielt. Auf eine erneute Anfrage erfuhr ich, daß „the Timetable being somewhat complicated“ es noch nicht ermöglicht hätte, die nötigen Arrangements zu treffen. Mittlerweile war der Monat Juni zu Ende gegangen, und ich fürchtete bereits, daß meine Wünsche wegen der im Juli stattfindenden Prüfungen vielleicht nicht in Erfüllung gehen könnten, als man mir endlich Tag und Stunde bestimmte. Leider war es mir nur vergönnt, drei Unterrichtsstunden im ganzen beizuwohnen, und zwar: einer Geschichts- und einer französischen Stunde auf der oberen, und einer zweiten Geschichtsstunde auf der unteren Stufe. Natürlich

---

[1]) Die Harrow Boys tragen graue Tuchbeinkleider, einen frackartigen schwarzen Rock und Strohhut (auch im Winter); die Eton Boys kurze Jacketts, einen breiten, weißen Umlegekragen und schwarzen hohen Hut.

Harrow wurde auch von Byron besucht. Man zeigt auf dem Kirchhofe, von dem aus man einen weiten Blick auf das umliegende Land hat, noch die Stelle, wo er liegend sich seinen Träumereien zu überlassen pflegte. In dem „Fourth Form Room“, dem ältesten Teile der Schule, kann man unter den vielen in die Holzwand eingeschnittenen Namen auch den Byron's sehen.

wäre es vermessen, auf Grund so geringer Erfahrung ein Urteil über die Leistungen der englischen Schulen überhaupt abzugeben. Ich beschränke mich darauf, die Beobachtungen zu registrieren, die ich gemacht habe. Neben allen Anforderungen der Neuzeit entsprechenden Klassenräumen gab es solche, in denen einzelne Bänke derart aufgestellt waren, daß die Schüler dem Lehrer den Rücken zeigten. Dem Deutschen fällt aber vor allem die anders geartete Disziplin auf. Es überrascht ihn, wenn er sieht, wie der eine es sich bei der großen Hitze bequem gemacht, den Rock ausgezogen hat und nun in Hemdsärmeln dasitzt, der andere ohne weiteres seinen Platz verläßt, um sich etwas zu holen oder mit seinem Nachbarn zu plaudern. Kurz, die ganze Haltung in und außerhalb der Schule weicht von dem, was wir bei uns gewohnt sind, nicht unwesentlich ab. Andrerseits erteilt der Lehrer Zurechtweisungen mit einer Schärfe, die bei weitem das Maß übersteigt, das wir 17—18jährigen Menschen gegenüber als zulässig erachten.

In methodischer Hinsicht fiel mir das viele Schreibwerk auf. Der Vortrag des Lehrers füllte die ganze Stunde aus; die Schüler schrieben fortwährend nach und wurden nur hin und wieder durch eine Zwischenfrage in dieser Arbeit gestört.

Im Französischen wurden die Premières Lectures en prose et en vers par Jules Lazare gelesen, ein Buch, das wir unseren Tertianern vorlegen würden. Auch hier wurde die etwa 1 ½ Std. währende Lektion mit schriftlichen Übungen verbracht. „Papers“ wurden zurückgegeben und sofort korrigiert, dann wurde eine schriftliche Übersetzung aus dem Französischen ins Englische und umgekehrt angefertigt. Schließlich las der Lehrer, der ein vorzügliches Französisch sprach, ein Gedicht vor, von dem dann die Schüler wiederum eine schriftliche Inhaltsangabe zu machen hatten.

Diese „Papers“, die eine ungeheuere Korrekturlast bedeuten, bilden dann die Grundlage für die Beurteilung des Jungen und seine Versetzung in die höhere Klasse.

Besonders nutzbringend erwiesen sich für mich die Unterhaltungen, die ich im Anschluß an das Gehörte mit einigen Herren über verschiedene pädagogische Fragen und Einrichtungen der englischen Schulen zu führen Veranlassung nahm. Vor allem fühle ich mich Mr. W. G. Guillemard zu aufrichtigem Danke verpflichtet, der mich mit vollendeter Liebenswürdigkeit empfing und mir

durch seine freundliche Einladung zu Tisch Gelegenheit gab, in angenehmem Familienkreise ein paar Stunden zu verplaudern und einen Einblick in die sozialen Verhältnisse eines englischen Kollegen zu gewinnen.

Aus jenen Unterhaltungen nun entnahm ich, daß eine Kontrolle über den Unterricht in unserem Sinne nicht existiere. Der Lehrer könne im großen und ganzen nach eigenem Ermessen verfahren. An den häuslichen Fleiß der Schüler dürfe man keine besonderen Ansprüche stellen. Ihr Interesse werde in hohem Grade von der Pflege der verschiedenen Sports absorbiert. Eltern, die zu wählen hätten, möchten ihren Sohn oft lieber als Captain of the „Eleven", als in wissenschaftlicher Beziehung an der Spitze der Schule sehen.

Zur Zeit meines Besuches stand alles im Zeichen des Matches, der am 10. Juli zwischen Harrow und Eton auf Lord's Cricket Ground ausgefochten wurde. Jede freie Minute wurde darauf verwandt, sich unter der Leitung eines bezahlten Berufsspielers auf den in Aussicht stehenden Wettkampf vorzubereiten. Der Captain, der schon in gewöhnlichen Zeitläuften eine angesehene Persönlichkeit ist, zu der man mit verhaltener Bewunderung emporschaut, schien jetzt an Bedeutung noch zu gewinnen. Er ging niemals an mir vorüber, ohne daß man mich besonders auf ihn aufmerksam machte.

Endlich war der wichtige Tag gekommen. Er bildet für die englische Gesellschaft ein Ereignis ersten Ranges. Eine endlose Reihe eleganter Equipagen wies mir schon von weitem den Weg zu Lord's. Alles, was ich erwartet hatte, wurde bedeutend übertroffen, als ich das Innere dieser berühmten Cricketarena betrat. Tausende von „Old Boys", Harrovians und Etonians, waren mit ihren Damen erschienen. Jeder trug in alter Anhänglichkeit die Farben der Schule, zu der er einstmals gehört. Wurde ein Ball gut abgeschlagen oder ein Mal genommen, so lohnte den Sieger frenetischer Beifall seiner Partei. Jeder neue, auf dem Rasen erscheinende Spieler wurde wie ein Held mit Händeklatschen begrüßt.

Die Tageszeitungen brachten in langen Spalten die eingehendsten Berichte über Spiel und Spieler. Der Deutsche wird die hohe Bedeutung kaum verstehen, die man einem solchen Cricket-Match beimißt. Bei aller Anerkennung der entwickelten Geschicklichkeit schien es mir unbegreiflich, wie man dem Spiel

in der Glut einer sengenden Julisonne Stunden, ja Tage zuschauen konnte. Auch fand ich es am anziehendsten, wenn eine Pause eintrat und sich die ungeheueren, amphitheatralisch erbauten Tribünen zu leeren begannen. Das ganze zahllose, der besten Gesellschaft angehörende Publikum erging sich dann plaudernd und scherzend auf dem sammetartigen Rasen und bot in den entzückenden, hellfarbigen Sommertoiletten ein einzigartiges Bild von Schönheit und Anmut.

Zweimal wohnte ich auch den Sitzungen des Unterhauses bei. Auf der deutschen Botschaft (9 Carlton House Terrace) wurde mir gegen Vorzeigung einer Legitimation eine Einlaßkarte bereitwilligst zur Verfügung gestellt. Da man aber nicht leicht in Erfahrung bringen kann, zu welcher Stunde die nächste Sitzung stattfinden wird und da man gerade an solchen Tagen, an denen wichtigere Gegenstände auf der Tagesordnung stehn, recht lange warten muß, bevor man in den Beratungssaal gelangt, so ist mit dem Parlamentsbesuch ein Zeitverlust verbunden, der in keinem Verhältnis zu der sprachlichen Ausbeute steht, die man erhofft. Ich wenigstens fand, daß ich von der Strangers' Gallery nur unter äußerster Anspannung des Ohres und auch dann nur unvollkommen verstehen konnte. Immerhin aber ist ein- bis zweimaliger Besuch zu empfehlen, um die Anordnung des Hauses, die parlamentarischen Gebräuche und wenn man Glück hat, vielleicht auch den einen oder andern Mann von politischer Bedeutung durch das Opernglas kennen zu lernen. Man unterlasse es nicht, die Houses of Parliament auch an einem sitzungsfreien Tage zu besuchen. An jedem Sonnabend, von 10 Uhr morgens bis nachmittags 4 Uhr, wird man unentgeltlich hineingelassen und durch die verschiedenen Staatszimmer und auch das Oberhaus mit dem berühmten „Woolsack" geführt. Zur Zeit meiner Anwesenheit in London schienen besonders zwei Dinge das öffentliche Interesse zu beschäftigen: die London Educational Bill und Protection or Free Trade?

Es galt gegen die „Bill" zu protestieren, die, wie man sagt, einen verwegenen Angriff auf das Recht des Bürgers darstellt, eine Kontrolle über die Erziehung seiner Kinder auszuüben, und am 23. Mai begaben sich etwa 150 000 zu den verschiedenen Arbeitervereinigungen Londons gehörige Männer und Frauen in schier endlosem Zuge nach Hyde Park, um in

einem Riesenmeeting unter freiem Himmel zu jener wichtigen Frage Stellung zu nehmen. Vor einer Reihe von improvisierten Rednertribünen lauschte ein unendliches Menschenmeer den leidenschaftlichen Ausführungen lebhaft gestikulierender und oft sehr witzig sprechender Männer und Frauen. Die Seele des Ganzen war wohl der in London sehr bekannte Dr. Clifford. Auf ein gegebenes Zeichen wurden dann die vorbereiteten Resolutionen gleichzeitig zur Abstimmung gebracht und durch Erheben der Hände angenommen. Es war eine gewaltige und respekteinflößende Demonstration, vielleicht die größte, die London seit langer Zeit gesehen.

Es ist selbstverständlich, daß ich meine Eindrücke und Erlebnisse zum Gegenstand der häuslichen Unterhaltung zu machen suchte. Dazu fand sich in meinem Boarding-house anfangs vorzügliche Gelegenheit. Es war in dieser kosmopolitischen und sozial so variierten Gesellschaft fast zu jeder Stunde des Tages und, ich möchte auch sagen, der Nacht jemand vorhanden, mit dem man seine Gedanken austauschen konnte. Plötzlich änderte sich aber diese für meine Zwecke so günstige Konstellation. Einige der lebhaftesten Gesellschafter wurden durch ihren Beruf nach einem anderen Wirkungskreise geführt, und dafür kamen dann Gäste, die die sprachliche Physiognomie des Hauses mit einem Schlage veränderten. Man hörte schließlich mehr Französisch, Spanisch und Deutsch als Englisch. Das war nun eine herbe Enttäuschung für mich; und doch möchte ich es jedem raten, wenigstens für ein paar Wochen dieses so eigenartige Mittelding zwischen Familie und Hotel kennen zu lernen, das gerade wegen seiner beständig fluktuierenden, internationalen Gesellschaft so interessant ist. Kommt man nicht mehr auf seine Rechnung, so kündigt man und zieht aus. Das macht sich wegen des diskreten, jede lästige Frage vermeidenden, ja, oft gleichgültig erscheinenden Charakters des Engländers ohne jede Peinlichkeit. Ich zog nun zu Mr. Joseph Chamberlain, 9, St. Mary's Road, Westbourne Park, W. Was Reusch in seinem tüchtigen und im allgemeinen zuverlässigen Buche[1]) darüber sagt, trifft nicht mehr ganz zu. Ich fand dort noch zwei Deutsche, einen Studenten im fünften Semester und eine

[1]) Reusch: „Ein Studienaufenthalt in England", pag. 24. Er hat das Urteil den N. Spr. X, 3 entnommen.

junge Dame, die das Englische zu geschäftlichen Zwecken erlernen wollte. Es war ein glücklicher Zufall, daß ich gerade hineinschlüpfen konnte, als eine Stelle frei geworden war. Nach mir baten noch wiederholt deutsche Kollegen um Aufnahme und zogen, da sie abgewiesen werden mußten, entmutigt und niedergeschlagen von dannen. Dazu lag nun nach meiner Meinung kein Grund vor. Außer Herrn Chamberlain, einem ehemaligen Dorfschullehrer, und seiner ehrwürdigen Gattin gehörten noch zwei erwachsene Töchter, von denen die eine tagüber durch ihren Beruf vom Hause ferngehalten wurde, und ein Sohn, der Kaufmann war und den unverfälschten Cockneydialekt sprach, zu unserer täglichen Umgebung. Wir wurden zur Familie gehörig betrachtet und auch stets zugezogen, wenn Besuch da war. Ich erhielt den Eindruck eines recht soliden, wenn auch bisweilen etwas altfränkischen Haushaltes. Der Hausschlüssel wurde uns verweigert; wollten wir den Abend im Theater verbringen, so blieb stets jemand auf, um uns beim Nachhausekommen die Türe zu öffnen. Es wurde besonders viel musiziert (die eine Tochter singt bisweilen in Konzerten und Drawingrooms); und oft trugen uns die Töne deutscher Volkslieder in Gedanken hinüber zur fernen Heimat oder brachte mir die sonore Melodie des in deutschem Gewande wohlbekannten und auch in Ländern englischer Zunge sehr beliebten:

In cellar cool at ease I sit
Upon a barrel resting
In merry mood I loudly call
The finest wine requesting

die längst entschwundene Studienzeit in wehmütige Erinnerung zurück.

Für den Preis von 35 s. pro Woche hatte man außer Wohnung und vollständiger Pension noch täglich eine Privatstunde. Dieses schien mir höchst wichtig und vorteilhaft.

Bald nach meiner Ankunft in England hatte ich die Notwendigkeit besonderen Unterrichts erkannt. Der Engländer ist viel zu bequem, um sich fortgesetzt der Mühe des Korrigierens zu unterziehen. Selbst dann, wenn er nicht verstanden hat, antwortet er oft mit einem eigentümlich gezogenen Yes — Yes, es dem Fremden überlassend, sich selbst einen Vers zu machen. Andrerseits bedarf man bei der komplizierten Aussprache, dem Reichtum an idiomatischen Wendungen und der Fülle syntaktischer

Möglichkeiten auf Schritt und Tritt des erfahrenen Beraters. So hatte ich schon nach den ersten Wochen im Daily Telegraph inseriert und auf Grund der zahllos eingelaufenen Offerten bei einer Dame zweckentsprechende Unterweisung gefunden. Die Bedingungen in Mr. Chamberlain's Hause aber schienen mir bequemer und vom pekuniären Standpunkt aus günstiger zu sein. Herr Chamberlain hat bereits viele Deutsche unterrichtet und ist wohl durch sie auf die Wichtigkeit phonetischer Studien hingewiesen worden. Ich lehnte indessen einen systematischen Kursus darin ab, da ich von vornherein nur einen zweimonatigen Aufenthalt in seinem Hause in Aussicht genommen hatte und glaubte, meine knapp bemessene Zeit auf andere Dinge besser verwenden zu können. Schließlich einigten wir uns dahin, daß wir mit kurzen Ausspracheübungen begannen und hierbei nur die Laute berücksichtigten, die mir besondere Schwierigkeit machten, dann zu einem kleinen improvisierten Vortrag über ein Tagesereignis oder ein Erlebnis übergingen und schließlich mit dem Lesen eines Gedichts, einer Zeitung oder eines Shakespeare'schen Stückes endigten. Die mittlerweile angeknüpften Beziehungen und der sich daraus naturgemäß ergebende Briefverkehr verschafften mir hinreichende Gelegenheit zu schriftlicher Übung.

Daneben las ich täglich eine englische Zeitung, besonders aber den gut geschriebenen und weit verbreiteten Daily Telegraph, gründlich, mit dem Bleistift in der Hand. Dieses scheint so selbstverständlich; und doch konnte ich bisweilen beobachten, daß es in seiner Wichtigkeit für die Bereicherung des Sprachschatzes und Stärkung des sprachlichen Könnens nicht gebührend beachtet wurde. Auch verschmähte ich es nicht, die kleinen „penny novelettes“ zu lesen. Ihr Inhalt appelliert sicherlich nur an den nicht gerade verwöhnten Geschmack der von der Tagesarbeit sich ausruhenden und für einige Stunden Unterhaltung suchenden Masse; ihre Sprache ist aber eine unerschöpfliche und überaus dankbare Fundgrube für Ausdrücke, Wendungen und Phrasen des täglichen Lebens. Ich möchte auf ihren hohen praktischen Wert in dieser Beziehung ausdrücklich aufmerksam machen. Viel verdanke ich auch der Lektüre mehr oder minder moderner Theaterstücke, die ich bei French erstand; wie z. B. Sweet Lavender by Pinero, Pity by Shirley, Two Roses by Albery, „Caste“ und Ours by Robertson, Uncle's Will by Theyre Smith, Our Boys by H. J. Byron usw.

Schließlich studierte ich immer wieder von neuem Krons inhaltlich und sprachlich so wertvollen Little Londoner. Was ich diesen Büchern entnahm, suchte ich in der Konversation an passend scheinender Stelle anzubringen, um es auf seine Verwendbarkeit zu prüfen und durch praktische Verwertung zum bleibenden Besitz zu machen.

Wer sich für Kunst[1]) interessiert, wird erstaunt sein über die Fülle von Schätzen, die die anscheinend so materiell veranlagten Engländer in ihren zahlreichen Sammlungen und Gallerien aufgespeichert haben.

An der Spitze steht das „British Museum“ mit seinen ägyptischen und assyrischen Altertümern, griechischen und römischen Skulpturen, den berühmten Elgin Marbles, den Sammlungen alter Münzen, Manuskripte, Drucke, ethnographischer Kuriositäten und dem herrlichen mehr als 450 Personen Sitz und Schreibgelegenheit bietenden Reading Room. Um zu diesem Zutritt zu erlangen, richte man ein schriftliches Gesuch an den Direktor des B. M. mit Angabe des Berufs, Wohnorts und des besonderen Zweckes, den man verfolgt, und unter Beifügung eines Empfehlungsschreibens, das von der Botschaft gegen Vorzeigung einer Legitimation bereitwilligst ausgestellt wird. Man widerstehe jedoch der sehr starken Versuchung, sich hier häuslich niederzulassen oder sich etwa in das Studium einer noch unedierten Handschrift zu versenken. Ist man zum Erlernen der Sprache hinübergegangen, so tummle man sich und suche Gelegenheit zum Sprechen.

Das South Kensington Museum enthält zahllose Gypsabgüsse und Nachbildungen antiker und moderner Kunstwerke und bietet, von seiner internationalen Gemäldesammlung ganz abgesehen, reiches Material zum Studium des englischen Kunstgewerbes.

In der National Gallery sind die hauptsächlichsten Malerschulen durch ihre hervorragendsten Meister vertreten. Gemälde von Raphael und Rembrandt, Murillo, Velasquez, Van Dyck und Rubens nehmen das Auge immer von neuem gefangen; und doch wird man gut tun, mit der spärlich bemessenen Zeit hauszuhalten

---

[1]) Selbstverständlich kann man die folgenden, auf Malerei und Architektur bezüglichen Bemerkungen auch bei Baedeker oder in einem anderen Reisehandbuch finden. Ich habe jedoch geglaubt, durch die knappe Zusammenstellung mit Hervorhebung des mir charakteristisch oder wesentlich Erscheinenden manchem, der sich für „Realien“ interessiert, einen Dienst zu erweisen. Auf Vollständigkeit mache ich allerdings keinen Anspruch.

und seine Aufmerksamkeit der Entwicklung der britischen Malerei, insbesondere den Gemälden von Landseer, Hogarth und Turner, dem größten englischen Landschaftsmaler, zuzuwenden.

In unmittelbarer Nähe befindet sich die National Portrait Gallery mit mehr als 1200 Porträts in britischer Geschichte, Literatur, Kunst oder Wissenschaft hervorragender Personen. Eine Ergänzung zur National-Gallerie bildet die Tate Gallery, in der uns Künstler des 19. Jahrhunderts, besonders der symbolistische Watts und Dante Gabriel Rossetti einen Begriff von der Eigenart der Präraphaeliten geben.

Geradezu als ein bijou kann die Wallace Collection gelten. Lady Wallace vermachte diese Sammlung, deren Wert nach Baedeker auf 4 000 000 Pfd. St. geschätzt wird, der englischen Nation und setzte damit ihrem erleuchteten Patriotismus ein unvergängliches Denkmal. Das Hauptinteresse nimmt hier die Sammlung französischer Gemälde aus dem 18. und 19. Jahrhundert in Anspruch. Man sagt, daß sie in gewisser Beziehung noch die des Louvre übertreffe. Möbel aus der Zeit Ludwigs XIV., XV. und XVI. geben ihr einen angemessenen Rahmen.

Will man sich über den Stand der allerneuesten Malerei unterrichten, so begebe man sich zur Exhibition of the Royal Academy of Arts, die alljährlich am ersten Montage im Mai eröffnet wird. Hiermit fällt auch der offizielle Beginn der Londoner Season zusammen.

Von architektonisch bemerkenswerten Gebäuden sei zunächst der Tower erwähnt. Er war ursprünglich ein königlicher Palast und eine Feste, verdankt seinen historischen Ruf aber dem Umstande, daß er Jahrhunderte hindurch als Staatsgefängnis benutzt wurde. Seine an düsteren Erinnerungen reichen Räume dienen jetzt als Arsenal und beherbergen die prächtigen Crown Jewels. Die ältesten Teile stammen aus der Normannenzeit, und die St. Johannskapelle gilt als eines der schönsten Denkmäler jener Periode. Man verabsäume auch nicht, der kleinen aber interessanten Temple Church einen Besuch abzustatten. Sie ist ein schön erhaltenes Muster des normannischen Baustils, wenn auch der Chor bereits die charakteristischen Züge der Früh-Gothik verrät. Das schönste und imposanteste Denkmal dieser Bauart stellt die Westminster Abbey dar, der Ruhmestempel des englischen Volkes. Sie birgt die sterblichen Überreste berühmter Männer und zahlreiche Monumente, die man ihrem Andenken

errichtet hat. Wenn wir uns dem Poets' Corner nähern, so läßt uns eine heilige Scheu unwillkürlich leiser auftreten. „We feel", sagt Washington Irving, „that we are surrounded by the congregated bones of the great men of past times, who have filled history with their deeds, and the earth with their renown."

Die vielbewunderte Kapelle Heinrichs VII., am östlichen Ende der Westminsterabtei, zeigt die Merkmale des perpendikulären Stils, der in dem Parlamentsgebäude und der damit verbundenen, historisch merkwürdigen Westminster Hall seine großartigste Entfaltung findet. St. Paul's Cathedral endlich, die fünftgrößte Kirche der christlichen Welt, präsentiert sich in den klassischen Formen der Renaissance.

Auf dem Gebiete der Musik gewährt die Hauptstadt Englands Genüsse, wie sie in gleicher Mannigfaltigkeit und Feinheit kaum zum zweitenmal in der Welt gefunden werden. Man mag darüber streiten, ob die Engländer ein wirklich musikalisches Volk sind oder nicht; Tatsache ist aber, daß mit dem Beginn der Season aus allen Ländern zahllose Künstler nach London strömen, um hier ihr Glück zu versuchen. London gilt nicht nur in kommerzieller, sondern auch in musikalischer Beziehung als der Mittelpunkt der Welt. Der Künstler, der vor der dortigen Kritik bestanden, kann der Zukunft ruhig entgegensehen. Albert Hall, Queen's Hall, St. James's Hall, Bechstein, Steinway Hall usw. bilden die Arena, die jugendlicher Ehrgeiz mit den kühnsten Hoffnungen betritt und in der er statt der erstrebten Weihe oft ein frühzeitiges Grab findet. Es würde schwer fallen, auch nur einen annähernd vollständigen Bericht über das im vergangenen Sommer Gebotene zu liefern. Man wird mit musikalischen Darbietungen fast übersättigt, und gegen das Ende der Season ist es nicht ungewöhnlich, daß selbst Freibillets keine Abnehmer mehr finden. Das erklärt sich vor allem auch daraus, daß auf dem Festlande die Saison zu Ende ist und die Künstler frei sind, ihre Gaben in dem reichen Albion zu verwerten. Als unbestrittener Günstling des englischen Publikums galt Kubelik, der sich, fast noch im Jünglingsalter stehend, bereits eine österreichische Gräfin ergeigt hatte. Es fehlte jedoch nicht an Stimmen, die da meinten, daß ihm in dem im vergangenen Sommer lancierten Ungarn Hegedüs ein gefährlicher Mitbewerber erstehen könnte. Erwähnt seien noch die auch bei uns wohl bekannten Dr. Ludwig Wüllner, wie immer mit Energie und

charakterisierendem Ausdruck singend, Mme. Marcella Lindh und der Klaviervirtuose Wilhelm Backhaus. Ein musikalisches Ereignis waren die unter Dr. Richters Leitung stehenden Wagneraufführungen im Covent Garden Theatre und das Richard Strauss Festival, das unter Mitwirkung des von Willelm Mengelberg geleiteten Amsterdamer Symphonieorchesters es sich zur Aufgabe gestellt hatte, das englische Publikum mit dort mehr oder minder unbekannten Werken von Strauss, wie „Also sprach Zarathustra“, „Don Quixote“, „Macbeth“, „Aus Italien“ und Oper „Guntram“ vertraut zu machen.

Von sonstigen sich im Laufe der Season alljährlich wiederholenden Veranstaltungen besuchte ich vor allem das Derbyrennen bei Epsom. Es fand am Mittwoch, den 27. Mai, statt. Um die von Reusch geschilderten Unannehmlichkeiten des langen Wartens, des Staubes und der teuern Preise zu vermeiden, verzichtete ich auf das malerische Bild der Anfahrt per Wagen und bestieg auf Victoria Station den nach Epsom fahrenden Zug. Ich folgte dem allgemeinen Strom der Menge und sah bald von den wellenförmigen Erhebungen des Geländes, wie aus allen Richtungen endlose Wagenreihen und zahllose Scharen von Menschen konzentrisch einem bestimmten Punkte zustrebten. Bettler aller Art, musikalische und unmusikalische, ordengeschmückte und undekorierte, kranke und gesunde, Wahrsagerinnen und Kokosnußstände bezeichneten den Weg. In dem Maße, als ich mich dem Ziel meiner kleinen Fußwanderung näherte, vermehrte sich das Treiben, rückten die Buden immer dichter zusammen, und wuchs die mich umgebende Menge. Schließlich lag das Bild eines ungeheuern, von Tausenden und aber Tausenden von Menschen wimmelnden und von meeresartigem Tosen widerhallenden Jahrmarktes vor mir. Soweit das Auge blickte, war das Feld mit Zelten, Wagen und sich drängenden und langsam vorwärtsschiebenden Massen bedeckt. Hier verkaufte man Bier und andere erfrischende Getränke, dort hielt man Früchte, gebratene Fische, Hummern und Sandwiches feil, in einem dritten Zelte wieder lockten die kreischenden Stimmen aufgeputzter Chansonetten oder das Reklamegeschrei eines Schaubudenbesitzers. Damit mischten sich die Rufe der werbenden Buchmacher und ihrer Agenten, und plötzlich erklangen aus diesem Auge und Ohr betörenden Tohuwabohu die frommen Klänge eines religiösen Liedes und die salbungsvollen Worte

eines improvisierten Predigers, der die ihn im Kreise Umstehenden noch im letzten Augenblicke ermahnte, von der Jagd nach dem Gelde abzustehen und für das Heil der Seele zu sorgen. Unterdessen verzehrte die besitzende Klasse auf den Kissen ihrer eleganten Fuhrwerke den Rest des kalten, aber um so reichlicheren Lunch und kühlte aus Anlaß des besonderen Tages die brennende Kehle ostentativ mit sprudelndem Schaumwein. Die große Tribüne, the grand Stand, füllte sich allmählich mit der vornehmen und vornehmsten Gesellschaft. Herren im schwarzen Rocke und tadellos glänzenden hohen Hute und Damen in duftiger, buntfarbiger Sommertoilette verliehen dem wüsten Massenbilde einen geschmackvollen Rahmen. Schließlich erschien auch die königliche Familie in ihrer Loge, in schlichtem bürgerlichen Gewande, in leutseliger, ungezwungener Unterhaltung mit ihrer Umgebung plaudernd oder auch wohl den gereichten Erfrischungen zusprechend. Vorher hatte ich mich vergebens nach der eigentlichen Rennbahn umgesehen. Sie war von dem sich aus allen Ständen des Volkes, vom Monarchen abwärts bis zum niedrigsten Outcast, zusammensetzenden Menschenmeere überflutet gewesen. Jetzt, da der Beginn des Rennens unmittelbar bevorsteht, bilden die Schutzleute eine Kette und veranlassen die Menge, langsam avancierend, die Bahn frei zu geben und links und rechts davon, jenseits der gezogenen Schranke Aufstellung zu nehmen. Das vollzieht sich verhältnismäßig schnell und, von einigen Püffen und Stößen abgesehen, in bewundernswerter Ordnung; ein für Polizei und Volk gleich schmeichelhaftes Zeugnis. Das Rennen selbst ist für den Fremden, der weder Pferd noch Reiter kennt und auch pekuniär am Ausgang nicht interessiert ist, ohne jeden besondern Reiz. Dazu kommt, daß die Bahn geradlinig ist und so das Feld nur für Augenblicke sichtbar wird. Ist ein Rennen vorüber, so überflutet die Menge wieder tosend die Bahn und bringt dem Sieger oder der königlichen Familie begeisterte Ovationen dar. Es folgt dann noch ein großartiger Moment, und das ist der Augenblick, wo sich diese zahllosen Völkerscharen zu zerstreuen beginnen. Es ist jedoch ratsam, nicht bis ganz zuletzt zu warten. Der Andrang zur Eisenbahn ist so enorm, daß man Gefahr läuft, den Anschluß zu verpassen. Man kommt ohnehin schon müde und abgespannt von den betäubenden Eindrücken ins Quartier. Die Erinnerung an diese sportliche

Manifestation eines ganzen Volkes wird mir allerdings unvergeßlich bleiben.

Sehr zu empfehlen ist auch der Besuch des Royal Military Tournament, das alljährlich in der zweiten Hälfte des Mai in der Agricultural Hall, N. abgehalten wird. Sein Zweck ist, körperliche Gewandtheit zu fördern und die wohltätigen Einrichtungen für Heer und Marine durch Überweisung des Ertrages zu unterstützen. Diese Vorführungen sind ungemein beliebt und erfreuen sich allerhöchster Protektion. Die Eröffnungsvorstellung fand unter dem Beisein der ganzen königlichen Familie statt. Übungen im Turnen wechselten mit solchen im Reiten oder Fahren von Geschützen. Zwei Parteien suchten einander im Tauziehen zu besiegen oder, auf dem Pferde sitzend, durch Ringen aus dem Sattel zu bringen. Matrosen von H. M. S. „Excellent" landeten einige Geschütze, setzten sie mit überraschender Schnelligkeit zusammen und eröffneten das Feuer. Indische Reiter, braun verbrannt, sprengten in ihren exotischen Uniformen und mit wildem Kampfgeschrei in voller Karriere in die Bahn und zeigten ihre wunderbare Geschicklichkeit im Tent Pegging. Nach mancherlei anderen Vorführungen folgte das Delhi Durbar, eine Wiederholung des aus Anlaß der Thronbesteigung Eduards VII. in Delhi veranstalteten Huldigungsaufzuges. Beturbante, von Sklaven umfächelte indische Fürsten saßen unter Baldachinen auf dem Rücken reich geschmückter Elefanten und gaben im Verein mit den wild aussehenden, fremdartig gekleideten Abteilungen eingeborener Truppen die Illusion orientalischen Pompes und englischer Macht.

Selbstverständlich wurden alle Darbietungen mit frenetischem Beifall belohnt, und wenn man auch nicht vergessen darf, daß dieses militärische Schauspiel sorgfältig vorbereitet war, um den Zuschauern zu imponieren und daß andrerseits in ihm nur die auserlesensten Mannschaften mitwirkten, so blieb doch noch immer genug für mich übrig, um Kron recht zu geben, wenn er sagt, daß diejenigen eine falsche Vorstellung von dem englischen Heere haben, die es für eine ganz undisciplinierte und leistungsunfähige Masse halten. Der Engländer ist auf seine Armee genau so stolz wie der Deutsche. Als Herr Chamberlain seinerzeit jenen berüchtigten, von uns als schwere Beleidigung empfundenen Vergleich zwischen den beiden Heeren zog, da war es weniger eine persönliche, raffiniert

erklügelte Malice, als die Überzeugung des englischen Volkes, die er wiedergab. Trotz der traurigen Erfahrungen des südafrikanischen Krieges, trotz des niederschmetternden Berichts der War Commission ist der Durchschnittsengländer auch heute noch der Meinung, daß kein Volk der Erde ihm jene Heldentat in Südafrika nachmachen könne, und er reagiert mit gallischer Empfindlichkeit gegen alles, das sein eifersüchtig bewachtes Erbe an kriegerischem Waffenruhm auch nur im entferntesten zu schmälern droht. Als unser Kaiser in seiner in Hannover gehaltenen Rede auf die Schlacht bei Waterloo anspielte, da vergingen Tage und Wochen, bis sich die Wogen in England glätteten. Man interviewte französische, italienische, ja amerikanische Generalstabsoffiziere, um in spaltenlangen Artikeln zu beweisen, daß Wellington allein Napoleon besiegt hätte und daß Blücher nur hinzugekommen wäre, um die „severe defeat“ in ein „irrevocable disaster“ zu verwandeln.

Am 26. Juni fand zur Feier von Königs Geburtstag, dessen eigentliches Datum der 9. November ist, auf der Horse Guards Parade ein großes militärisches Schaugepränge statt, „Trooping the Colour“ genannt. Die Königin und die Prinzessin von Wales mit ihren Kindern erschienen im Wagen, der König und der Prinz von Wales mit dem glänzenden Gefolge der fremden Militärattachés und der englischen Generäle hoch zu Pferde. Das Erscheinen des Commander-in-Chief, Field Marshal Earl Roberts, entfachte den latenten Patriotismus zu flammender Begeisterung, und, auf die brustumpanzerten stattlichen Horse Guards weisend, fragte mich ein naiver Zuschauer allen Ernstes, ob sich unsere Garde wohl mit solchen Truppen vergleichen ließe. Es folgte dann das Abreiten der Fronten durch den König und der Vorbeimarsch. The March Past in slow time macht in seiner automatenhaften Abgerissenheit einen komischen Eindruck, dessen Lächerlichkeit durch die Bizarrerie der ungeheuren Bärenmützen der Grenadier Guards noch bedeutend erhöht wird. Schließlich erfolgte der Rückmarsch nach dem Buckingham Palace, wo die Militärkapellen, von vieltausendköpfigem Publikum umstanden, weiter konzertierten.

Auch der Besuch des Präsidenten Loubet veranlaßte eine außergewöhnliche Entfaltung militärischer Pracht und ließ den, der zu sehen und zu hören verstand, manch interessanten Schluß auf die intimeren Regungen der Volksseele tun. Eines der

sehenswertesten Ereignisse der Saison ist aber unzweifelhaft die Ruderregatta bei Henley. Dieses ist ein kleines, an der Themse gelegenes Städtchen, das man von Paddington Station etwa in einer Stunde erreicht. Es scheint von der Natur für jenen Zweck wie geschaffen. Der „River“ fließt in klarem, breitem Strome in gerader Richtung dahin und seine flachen, wiesigen Ufer gestatten es der Schar unzähliger Zuschauer in bequemem Promenadenschritt unablässig flußauf und -ab zu flanieren. Erst in einer gewissen Entfernung erheben sich auf der einen Seite die blumengeschmückten, freundlichen Häuser des Städtchens und auf der andern beschattete Höhen, die sich den Strom hinaufziehen und den dort liegenden Starting-point in weitem Bogen umfangen, gleichsam als wollten sie das entzückende Idyll vor jedem störenden Luftzuge liebevoll schützen. So bleibt noch Raum genug übrig für jenes jahrmarktsmäßige Treiben, das wir schon auf den Epsom Downs beobachtet haben und das, wenn auch den Verhältnissen entsprechend abgetönt, doch nun einmal mit diesen sportlichen Schlachttagen unlöslich verbunden zu sein scheint. Längs der beiden Ufer zerstreut, spielen Militärkapellen in ihren weithin leuchtenden, scharlachfarbenen Röcken, und allmählich belebt sich der im Sonnenschein hell schimmernde Wasserspiegel mit immer zahlreicheren Böten. Diese nach Art und Größe verschiedenen Fahrzeuge sind oft mit Blumen geschmückt und werden von jungen Herren gerudert, deren lichte Flanellanzüge mit den geschmackvollen Toiletten der sich auf ihren Kissen träumerisch ausstreckenden Damen zu wetteifern scheinen, zu dem beständig wechselnden Bilde leuchtender Farbenpracht auch ihrerseits etwas beizutragen. Mehr gegen das Ufer hin liegen die Houseboats, die schwimmenden Sommerwohnungen der den Wassersport liebenden Familien. Sie sehen schmuck und einladend aus mit ihrem farbigen Anstrich, den gardinenbehängten Fensterchen und den mit blauen Glockenblumen, roten Fuchsien oder weißen Maßliebchen umrahmten flachen Dächern, die, zum Schutze gegen die glühende Sonne mit grüner Zeltleinwand überspannt, einen luftigen und angenehmen Aufenthalt gewähren. Zur Feier des Tages wehen überall bunte Wimpel im Winde. Schließlich ertönt das Zeichen, das die durch eine doppelte Reihe roter Fähnchen abgesteckte Bahn wie mit einem Zauberschlage frei macht. Ein dumpfes Gemurmel verkündet, immer stärker werdend,

das Herannahen der streitenden Boote. Die in malerischen Gruppen herumstehenden Kameraden der kämpfenden Parteien geraten in Erregung. Die Boote erscheinen, von ermunternden Zurufen ihrer Freunde zur Aufbietung der äußersten Kraft angefeuert, in der Nähe des Zieles, und schließlich löst sich die fast schmerzhafte Spannung in dem Triumphgeschrei der Sieger. Es war seit 1845 das erste Mal, daß die Silver Goblets und der Nickalls Challenge Cup England verließen und von dem starken und ernsten Paare deutscher Ruderer unter den Klängen unserer Nationalhymne dem Victoriaclub von Berlin überbracht wurden. Von der Brücke wirft man noch einen letzten Blick auf das Gewimmel der aufbrechenden Boote und scheidet mit der Erinnerung an ein in lieblicher Anmut und bestrickendem Farbenzauber fast einzig dastehendes Bild.

Um mir des Gegensatzes zwischen der Themse oberhalb und unterhalb Londons bewußt zu werden, bestieg ich eines Tages einen von London Bridge nach Ramsgate gehenden Dampfer. Auf der langen Fahrt, die an Greenwich, Woolwich und Gravesend vorbeiführte, hatte ich Zeit und Gelegenheit genug, den Fluß auch von seiner geschäftlichen Seite kennen zu lernen. Der ungeheuere Verkehr der kommenden und gehenden Schiffe aller Art, die sich meilenweit hinziehenden Dock- und Werftanlagen gaben mir wenigstens einen ungefähren Begriff von der Bedeutung des Londoner Hafens. In dem Cockneybade Margate stieg ich aus und benutzte die Zeit bis zur Rückkehr des Dampfers, um mir das nicht gerade anziehende Treiben auf dem durch die Ebbe entstellten Strande anzusehen und einen Blick auf das spießbürgerliche Städtchen selbst zu werfen. Ich fuhr dann, wenn ich nicht irre, per Boot bis Tilbury und bestieg hier den Zug, der mich nach London zurückbrachte. Es empfiehlt sich nicht, auf dem Wasserwege heimzukehren, da die Dampfer in der Dunkelheit nur mit äußerster Vorsicht fahren können und ziemlich spät in London eintreffen. Da man überdies nicht viel und besonders nichts Neues mehr sehen kann, so ermangelt die Rückfahrt vollkommen des Reizes.

Von sonstigen kleineren, aber immerhin ganz interessanten Veranstaltungen in der Saison, die man übrigens unter der Rubrik „To-day's Arrangements“ im Daily Telegraph angezeigt findet, besuchte ich die duftige, von der Royal Horticultural Society in den Temple Gardens veranstaltete Blumenausstellung

und wohnte ganz zufällig in Hyde Park der Abfahrt eines eleganten Coaching and Four-in-hand Clubs bei. In Earl's Court hatte man die Fire Exhibition eröffnet. Sie kam in der Vorführung eines brennenden Hauses, seiner Löschung und der Rettung gefährdeter Menschen der Wirklickeit erschütternd nahe. Earl's Court ist im übrigen ein Sammelplatz der Lebewelt und erinnert in seiner ganzen Atmosphäre ein wenig an Pariser Verhältnisse.

Täglich in den frühen Morgenstunden kann man in der berühmten Rotten Row im Hyde Park die vornehme Welt zu Pferde bewundern. Am Nachmittag zwischen 5 und 7, ausgenommen an Sonn- und Feiertagen, hält dieselbe Gesellschaft zu Wagen ihren Einzug in die Avenue, die sich von Hyde Park Corner westwärts erstreckt. Dieser Wagenkorso, in den sich ab und zu auch die Königin mischt, ist ein Rendez-vous von unsagbarem Reichtum, bestrickender Schönheit und bisweilen auch mitleiderregender Gebrechlichkeit. An jedem Sonntage findet zwischen Kirche und Dinner, das an diesem Tage meistens um 2 eingenommen wird, die sogen. „Church Parade" statt. Sie besteht in einem Spazierenführen graziöser Toiletten und bewußter Entfaltung persönlicher Anmut.

Ein Gegenstück zu diesem prunkvollen Treiben der oberen Klassen bildet an Feiertagen das volkstümliche Leben auf der hochgelegenen und romantischen Hampstead Heath. Wenn auch stellenweise etwas verwahrlost, bietet diese Heide von einzelnen Erhebungen aus eine entzückende Fernsicht und ist darum allein schon eines Besuches wert. Will man sich indessen einen Begriff von der Art machen, wie sich die grossen Massen belustigen, so fahre man an einem Bank Holiday zum viel bekannten Crystal Palace in Sydenham. Er ist von seiner früheren gesellschaftlichen Höhe leider herabgesunken und bildet, trotz zahlloser lehrreicher Sammlungen, jetzt oft den Tummelplatz alkoholbegeisterter Ausgelassenheit und widerlicher Roheit. Man ist es zufrieden, wenn schließlich ein herrliches Feuerwerk sein versöhnendes Licht über diese wüsten Szenen ergießt und man in den bis zum Ersticken vollgepfropften Zügen wieder heil nach Hause gelangt.

Von Ausflügen in die Umgebung sei besonders der nach Hampton Court empfohlen. Dieser von Kardinal Wolsey errichtete Palast dient jetzt mit seinen schönen Garten- und Parkanlagen als Residenz für

aristokratische Pensionäre der Krone. Am Chestnut Sunday, d. h. wenn die Kastanien in voller Blüte stehen, besuche man den unmittelbar an Hampton Court stoßenden Bushy Park. Von dort wandert man bequem und angenehm die Themse entlang nach dem kleinen Städtchen Richmond mit seinem berühmten Wildpark und seiner noch berühmteren Terrasse, von der aus man einen herrlichen Blick auf den zu Füßen dahinströmenden und mit Booten bedeckten Fluß und das am jenseitigen Ufer mit Villen und Wald bestandene, sich weithin erstreckende Land genießt. In Richmond bestieg ich ein Ruderboot und fuhr nach dem blumen- und pflanzenreichen Kew, dem entzückenden botanischen Garten der englischen Hauptstadt. Die Gewächs- und Palmenhäuser sind von großartiger Pracht, und die schönen Parkanlagen mit dem unnachahmlichen, sammetartigen Rasen und den breiten und weiten, Licht und Luft zulassenden, in die Ferne weisenden Alleen machen es zu einem Lieblingsaufenthalte der Lodoner. Diese botanischen Gärten in Kew finden ihre Ergänzung in denen der Botanical Society, London, die ebenso wie der „Zoo“ (Zoological Gardens) in dem mehr volkstümlichen Regent's Park liegen.

Sehr lohnend ist auch ein Ausflug nach Windsor Castle. Es wurde von Wilhelm dem Eroberer auf dem rechten Ufer der Themse errichtet und dann von den folgenden Monarchen im Laufe der Jahrhunderte erweitert und umgebaut., bis es die verstorbene Königin Victoria mit großem Kostenaufwande zu einer der schönsten Residenzen der Welt umschuf. An diesen Palast knüpfen sich die reichsten historischen Erinnerungen, und auch heute noch werden fremde Souveräne bei ihren Staatsbesuchen in den State Apartments von Windsor Castle bewirtet. Besondere Beachtung verdienen die St. George's Chapel und der Blick von der Terrasse auf das am linken Ufer der Themse gelegene Eton College. Einen schönen Spaziergang kann man den Long Walk hinunter nach dem von dem Standbilde Georgs III. gekrönten Snow Hill und weiter nach Virginia Water machen. Wer die Einsamkeit liebt und dem Gewühl der Großstadt auf einige Stunden entfliehen will, findet im stillen Epping Forest die gewünschte Erholung. In High Beach, seinem vielleicht schönsten, von stattlichen Buchen bestandenen Teile, schrieb Tennyson „The Talking Oak“ und „Locksley Hall“.

In Brighton.

Allmählich begannen die Hitze und die eigentümliche Londoner Luft auch auf mich zu wirken. Ohne ersichtliche Ursache geriet ich auf Tage in einen Zustand moralischer Depression, den man im colloquial English mit „the blues“ bezeichnet. Da außerdem die Season vorüber war, so gab ich meine Pension auf und siedelte am 11. Juli nach Brighton über. Hier fand ich bei Mrs. Fidge, 71 Highstreet, ein vorzügliches Unterkommen. Ich war der einzige Fremde im Hause und hatte in ungezwungenem Verkehr mit meiner intelligenten, für meine Zwecke das beste Verständnis zeigenden Wirtin, ihrer mit ihr wohnenden Freundin und etwaigem Besuch beständige, ich möchte fast sagen, ideale Gelegenheit, mich im praktischen Gebrauch der englischen Sprache zu vervollkommnen. Gemeinsame Spaziergänge längs der glänzenden, in der Ausdehnung fast einzig dastehenden Seefront, nach dem Devil's Dyke und den umliegenden Downs, von wo man einen weiten Blick auf das sich tief unten ausbreitende bewaldete Flachland von Sussex und nach der andern Seite auf die See hat, der Besuch der Militär-Promenadenkonzerte im Royal Pavilion oder auf den durch Tausende von elektrischen Lämpchen feenhaft erleuchteten Palace und West Piers lieferten unserer Unterhaltung immer neuen Stoff. Dazu kam ein kurzer Ausflug längs der weißschimmernden Klippen der Küste nach dem hübschen Fischerdörfchen Rottingdean und dem ehemaligen Landhause Rudyard Kiplings. An jedem Tage luden bequeme Passagierdampfer zu einer kürzern oder längern Fahrt nach einem der benachbarten Bäder ein. So erinnere ich mich noch mit Vergnügen einer bei vollkommen ruhiger See unternommenen Tour nach dem lieblichen Cowes auf der Insel Wight, wo alljährlich die berühmten, auch von unserm Kaiser besuchten Segelregatten stattfinden. Das Panorama des spiegelglatten Solent und des malerisch ansteigenden Gestades war von berückender Schönheit. Leider erhielt ich keinen Zutritt zu dem von der verstorbenen Königin so bevorzugten Osborne House. Ich mußte mich mit einem Blick im Vorüberfahren begnügen.

Auch die klimatischen Vorzüge Brightons sind nicht zu unterschätzen. Die Hitze wird nie drückend; es weht stets eine erfrischende Brise. Die Luft ist ungemein kräftigend. Wenn anderswo die grauen Wolken schwer herabhängen und tagelang ihre Schleusen geöffnet halten, hört hier der Regen nach ver-

hältnismäßig kurzer Zeit auf, und taucht die durchbrechende Sonne Meer und Stadt bald wieder in jenes freundliche, glänzende Licht, das dem Orte wohl auch seinen Namen gegeben hat. Der poröse Kalkboden saugt die letzten Spuren von Feuchtigkeit gierig auf. Rechnet man noch die harmlose Heiterkeit der Mixed Baths und die eigenartige Vereinigung von Großstadt und Seebad hinzu, so wird man begreifen, wenn ich Brighton meinen Kollegen als Sommeraufenthalt empfehle. Ich wenigstens erreichte dort den Zweck der Stärkung, Abwechslung und sprachlichen Vervollkommnung zu voller Zufriedenheit.

In Oxford.

Am 31. Juli verließ ich Brighton und begab mich über London nach Oxford. Ich traf hier bereits am Nachmittage ein, konnte aber erst am späten Abend, nach stundenlangem Suchen eine passende Wohnung finden. Ich liebte es, auf gut Glück zu reisen und hatte mir daher, ohne Rücksicht auf den wegen des bevorstehenden Summer-Meetings zu erwartenden Fremdenconflux, kein Unterkommen im voraus gesichert. Möblierte Zimmer gab es in Menge, sie wurden aber meistens von einfachen Leuten vermietet, die daran gewöhnt waren, ihrem Pensionär die Mahlzeiten hineinzuschicken und im übrigen jeden Verkehr mit ihm zu vermeiden. Die im internationalen Pensionsnachweis angeführten Häuser waren bis auf den letzten Platz gefüllt, zum großen Teil mit Deutschen. So irrte ich, fast verzweifelnd, umher, bis mich ein glücklicher Zufall nach 106, High Street zu Mr. Wheeler führte. Das Haus lag in der Nähe der Examination Schools, wo die Vorlesungen stattfinden sollten. Schon sein Äußeres, über das sechs lange Jahrhunderte dahingegangen waren, schien mit den herumliegenden, altehrwürdigen Colleges der Universität in einem gewissen Zusammenhang zu stehen. Im Innern erweckten die geheimnisvollen Winkelchen, Gänge und Treppen und die großen, hohen, so ganz außerhalb moderner Verhältnisse stehenden Räume die etwas gruselige Erinnerung an die Gespenstergeschichten der Jugend. Mit seiner altersweißen Erscheinung schien Herr Wheeler in diesen Rahmen wohl hineinzupassen, besonders wenn er aus seiner Privatwohnung lautlos in den Laden zu ebener Erde huschte, wo er mit Büchern und Kunstgegenständen weniger handelte, als liebevoll verkehrte. Er war ein Mann von voll-